

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2012)

Heft: 20

Artikel: Die Zukunft schläft nie

Autor: Becker, Stephan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE ZUKUNFT SCHLÄFT NIE

Stephan Becker

«I suppose I have a really loose interpretation of «work» because I think that just being alive is so much work at something you don't always want to do. Being born is like being kidnapped. And then sold into slavery. People are working every minute. The machinery is always going. Even when you sleep.»

Andy Warhol¹

Also gut, ich habe keine Beweise, keine Anknüpfungspunkte, alles ist reine Spekulation. Aber ich möchte Folgendes behaupten: Um in den nächsten Jahrzehnten relevant zu sein, muss Architektur die Hoffnung auf vordergründige gesellschaftliche Verantwortung aufgeben und ihre dunklen, ihre anti-emanzipativen und manipulativen Seiten entdecken. Warum? Nun, es könnte sein, dass sich angesichts der kommenden Herausforderungen nur eine Flucht nach vorne, in etwas, das sich als kognitiver Kapitalismus bezeichnen lässt, als ein geeigneter politischer Ansatz erweisen wird. Und schwarze Architektur, nach der schwarzen Pädagogik des 19. Jahrhunderts, könnte hierbei eine wichtige Rolle spielen. Eine Architektur, die nicht wohlwollend und sanft ist, sondern die rücksichtslos alle Mittel einsetzt, um die Ziele ihrer Meister zu verwirklichen.

Aber der Reihe nach. Wann immer es der Architektur in der Vergangenheit gelang, besonders relevant zu sein oder zumindest zu erscheinen, begründete sich dies durch ihre Fähigkeit, sich mit ihren Qualitäten und Potentialen unmittelbar zur Sphäre der Politik und der

Ökonomie in Bezug zu setzen. Und zwar sowohl, wie die klassische Moderne in ihrem Nützlichkeitsversprechen, zu beiden Sphären gleichermassen im Positiven, wie auch, wie die Postmoderne, vom Politischen ausgehend die Folgen des Ökonomischen kritisierend. Nur, was bedeutet das heute, angesichts des Klimawandels und der anhaltenden ökonomischen Krisen? Auf den ersten Blick scheint politisch alles recht eindeutig zu sein, sind die Probleme typische und erwartbare Folgen des Kapitalismus, den es darum, je nach Geschmack, zu bekämpfen oder zumindest zu regulieren gilt.

Aber stimmt das? Könnte nicht die Tatsache, dass nun China oder Brasilien Europa zur Hilfe kommen müssen, auch ein Zeichen dafür sein, dass sich am Ende doch erfüllt, was uns die Kapitalisten immer versprochen haben? Dass sich nämlich, wenn auch langsam, die Lebensbedingungen weltweit angleichen, wenn auch zum Preis unseres eigenen ökonomischen Abstiegs? Und müsste daraus nicht folgen, dass eine populäre linke Politik, die ja bis heute ein Mehr-Versprechen ist, ihren Wählern in Zukunft den Verzicht, zumindest auf materiellen

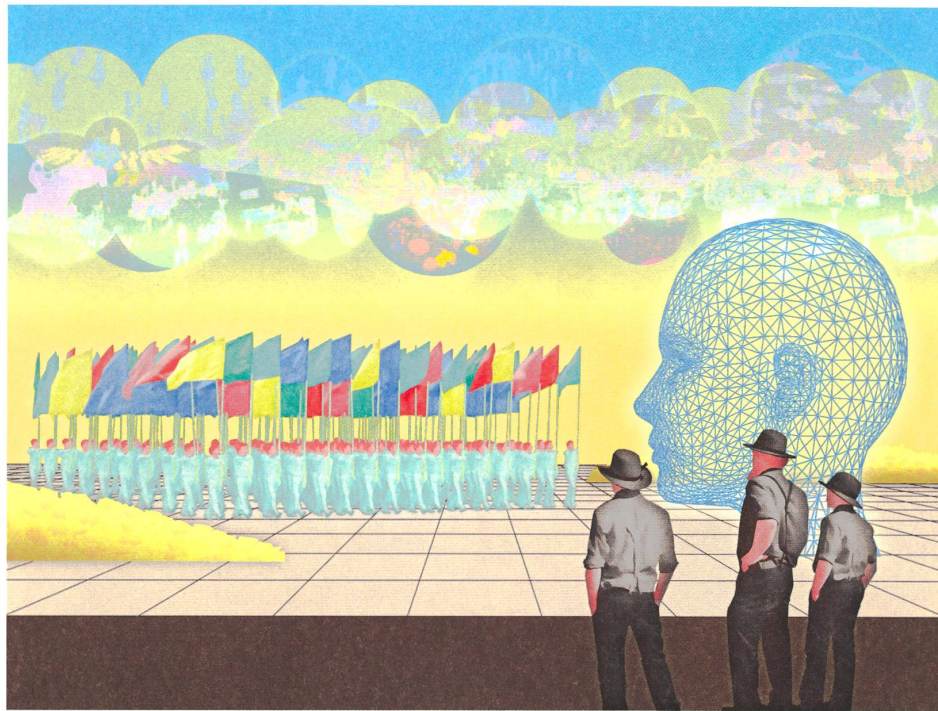


fig. a
Life without objects 2.0: Eine soziale Bewegung des Immateriellen...

Konsum, schmackhaft machen müsste? Auch wenn das hiesse, dass die eigene Wählerschaft keine Autos mehr besitzen und nicht mehr in den Urlaub fliegen kann?

Klar, kaum vorstellbar. Aber es ist, und das ist mein Anliegen, vielleicht auch gar nicht nötig. Könnte man doch stattdessen sagen: «There is a system for that.» Nämlich der kognitive Kapitalismus² als ein ökonomisches Regime, das uns, sich auf immaterielle Güter und sozialen Konsum stützend, von unseren materiellen Sehnsüchten erlöst. Und zwar «vollautomatisch», wie der heutige Kapitalismus, nur angetrieben von der verlässlichen Mischung aus Bedürfnis und Zwang, Gier und Hoffnung. Den Verbrauch materieller Ressourcen als unnötigem Kostenfaktor immer weiter reduzierend, jedoch zugleich auch, allein aus funktionaler Notwendigkeit, den Zugang zum Materiellen einigermaßen gleichmässig verteilend.

Moment, und Architektur? Nun, während in einer solchen Ökonomie der Austausch von Gütern vor allem ein immaterieller Vorgang sein könnte, wäre ihre Herstellung und ihr Konsum vor allem eines: eine durch und durch

räumliche Angelegenheit. Schon deshalb, weil es im kognitiven Kapitalismus nicht mehr um die Ausbeutung von Natur und physischer Arbeitskraft ginge, sondern um die Ausbeutung sozialer Beziehungen. Und deren Subjekte, bis auf weiteres, natürlich nur im Raum existieren können. Und sich damit für Architektur die Frage stellte, wie sich, Profitmaximierung im Sinn, die Ausbeutung des Sozialen durch eine Optimierung der Räume intensivieren liesse. Womit Architektur plötzlich wieder extrem relevant werden könnte. Und zwar, wie die klassische Moderne, sowohl hinsichtlich der politischen wie auch der ökonomischen Sphäre. Wenn auch «in a very twisted way». Aber halt! Bevor wir den Überblick verlieren, noch einmal zurück zur Flucht nach vorne. Die Idee ist die: Während uns auf den ersten Blick nur Vernunft und Gemeinssinn davor zu bewahren scheinen, angesichts der knapper werdenden Ressourcen nicht in kleinere und grössere Streitereien auszubrechen, verspricht der kognitive Kapitalismus eine weitere, weit weniger unwahrscheinliche Alternative zu sein. Das Grundprinzip wäre dies: Wie schon heute, müsste auch im kognitiven Kapitalismus stetig mehr konsumiert werden, allerdings fände dieser



fig. b
...für eine Zukunft, die man nicht wollen kann, vielleicht aber wollen muss?

Konsum ausschliesslich immateriell statt, in Form von digitalen «Items» oder ressourcenfreien Dienstleistungen. Während die gesamte materielle Welt nur noch als utilitaristische Infrastruktur, als funktionale Basis des immateriellen Konsums zu verstehen wäre, die es, bei zunehmend knapperen Ressourcen, immer sparsamer zu organisieren gälte. Die jedoch trotzdem, wie schon erwähnt, für alle zugänglich sein müsste, quasi als gesellschaftlich-funktionale Grundvoraussetzung der Ökonomie. Oder, in heutigen Begrifflichkeiten: Nur wer einen Computer besitzt, kauft auch Songs im Internet. Und je einfacher und langlebiger dieser Computer ist, desto grösser ist, gesamtökonomisch gesehen, der Gewinn am einzelnen Musikstück.

Der Fluchtpunkt einer solchen Idee? Eine utilitaristische Vision wie aus den Träumen Ludwig Hilberseimers, eine graue gleichförmige Welt, immer gleiche Wohnblocks mit immer gleichen Wohnzellen, die Menschen gekleidet in funktionale, sackartige Kleidungsstücke («one size fits all!»), aber alles gut gestaltet und bestens vernetzt. «Apple Universalism meets North Korea» sozusagen. All unsere

Unterschiedlichkeit, all unsere Individualität würde nur noch in unseren Online-Profilen, in unserem Handeln und Leben sichtbar, das wir lückenlos und für jeden zugänglich auf unseren «Facebook»-Accounts dokumentieren.

Aber bevor hier nun Missverständnisse aufkommen: Natürlich geht es beim immateriellen Konsumieren nicht um die Güter selbst, nicht um den Gebrauchswert von Klingeltönen, Bildschirmhintergründen oder esoterischen Dienstleistungen, jedenfalls nicht nur. Zoomen wir lieber etwas heraus und abstrahieren diese Welt, von «Hilberseimer» zu «Superstudio». Aus der Vogelperspektive sehen wir eine gleichförmig gerasterte Ebene, sehen wir zahllose Individuen und Gruppen, die sich, ohne jegliche äussere Krafteinwirkung, aber ständig in Bewegung, in immer neuen Konstellationen anordnen, nur um sich einen Moment später wieder zu lösen und anders zu gruppieren. Und um diese Bewegung, um das, was ihr zu Grunde liegt, darum geht es eigentlich. Nämlich um den Konsum von Differenz, der darin besteht, dass für ein ganz bestimmtes Individuum in einem ganz bestimmten Moment die Andersartigkeit eines anderen Individu-

ums als so attraktiv erscheint, dass es sich in Bewegung setzt. Und diese Differenz, die möglichst effizient produziert werden muss, ist es, mit der im kognitiven Kapitalismus das Geld verdient wird. Während, wieder etwas näher herangezoomt, all der konkrete Konsum lediglich ein Mittel ist, um diese Differenz sichtbar und begehrntwert zu machen.

Und das wäre es auch, was Architektur plötzlich wieder relevant werden liesse, nämlich ihr Potenzial als Verstärker und Modulator oder als Differenzmaschine, die nicht nur, räumliche und soziale Vielfalt gleichgesetzt, die Subjekte hervorbrächte, sondern zugleich auch ihre Bewegungen und Interaktionsformen organisierte. Denn, wie jeder weiss, die unerreichbare Welt jenseits der Mauer ist immer begehrntwerter und attraktiver, kurz wertvoller, als die eigene diesseits der Mauer. Und das insbesondere für jene, die die Verwertungsrechte besitzen.

Ich möchte daher behaupten: Im kognitiven Kapitalismus wäre Architektur viel zu wichtig, um als Hilberseimer'sche Massenmultiplikation zu enden. Und auch viel zu wichtig,

um ihre Potenziale in endlos gleichförmigen Einfamilienhausgegenden und immer gleichen Gewerbegebieten zu verschwenden. Im kognitiven Kapitalismus wäre Architektur nicht das beiläufige Ergebnis der existierenden Macht- und Konsumverhältnisse, sondern Gegenstand aktiver Manipulationen, die mittels der Differenzen produziert und verstärkt werden würden. Eine Architektur, von der wir heute nicht viel mehr wissen, als dass sie zugleich effizient und, in einem sozialen Sinne (der immer auch ein räumlicher ist), wirkmächtig sein müsste. Eben eine schwarze Architektur, die nicht die Freiheit ihrer Subjekte will, sondern diese unterwirft, mit allen verfügbaren Mitteln auf ihre Körper und ihren Verstand einwirkend. Herrschaftsarchitektur durch und durch also, wobei die Ausbeutung des Sozialen, Differenz im Sinn, ein ganz anderes Vorgehen notwendig macht als die Ausbeutung von physischer Arbeitskraft. Eine Stimulierung des Lebens statt seiner Disziplinierung, aber damit auch – nach Warhol – Arbeiten im Schlaf.

Kann man das wollen? Als Architekt, natürlich. Wahrscheinlich wären es aufregende, goldene Zeiten, in

- 1 Warhol, Andy: The Philosophy of Andy Warhol (From A to B & Back Again), New York, 1975, Ch.6: Work.
- 2 Nach dem englischen 'Cognitive Capitalism', beispielsweise bei Yann Moulier-Boutang (Ökonomie) oder Deborah Hauptmann (Architektur).

denen vielleicht wenig, das aber mit grösster Aufmerksamkeit und Präzision entstehen würde. Um nicht von den neuen Wissensbeständen und Entwurfstechnologien zu sprechen, die hierfür überhaupt erst erschlossen und entwickelt werden müssten, in einer Phase intensiver Innovation. Und aus politischer Sicht? Nun, es könnte sein, dass rückblickend, in einem instabilen, zerfallenen Europa der kleinen Wohlstandsinseln, eine vollkommene Unterwerfung unter die Bedingungen eines neuen Kapitalismus als die attraktivere Möglichkeit erschiene. Und dann hiesse es nun, im Interesse der Zukunft die Ausbeutung unserer eigenen sozialen Beziehungen voranzutreiben. Aber, wie gesagt, ich habe keine Beweise, nutzen Sie also bitte bis auf weiteres Ihren 'Facebook'-Account verantwortungsvoll.

Stephan Becker, geb. 1978
Studium der Architektur in Berlin.
Forschungstätigkeit zum Thema
Architektur und Städtebau unter den
Bedingungen postmaterieller Ökono-
mien. Lebt und arbeitet in Berlin.
Aktuelle Tätigkeit: Städtebau im Büro
'LIN Finn Geipel Giulia Andi'. Zuletzt
veröffentlicht: 'Another Regime, or,
A Tale of Two Cities: Basel Munich
2089', Project Space Raumerweite-
rungshalle 2004 bis 2006, Redakteur
und ständiger Mitarbeiter der Zeit-
schrift 'Arch+', 2005 bis 2008.